

**Literarische Motive der „Kindsbraut“ und/oder empirische Erfahrungen  
der (sexuellen) Kindesmisshandlung? – Auf dem Weg zu einer interdisziplinären Kultur-  
und Sozialgeschichte von familiärer Gewalt.**

**Harald Weilnböck**

In: Malte Stein, Regina Fasold und Heinrich Detering (Hg.):  
„Von Mignon zu Lulu. Das Phantasma der Kindsbraut in der Literatur des Biedermeier und  
Realismus“, Band 7 der Husumer Beiträge zur Storm-Forschung.  
Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2010, S. 13-35

**Was heißt und zu welchem Ende studieren wir die „Kindsbraut“?**

Wenn Literaturinteressierte und Literaturwissenschaftler/innen zu einer Konferenz unter dem Motto ‚Rätsel der Kindsbraut‘ zusammenkommen, scheint sowohl eine prägnante inhaltliche Themenstellung als auch eine hohe gesellschaftliche Relevanz gegeben. Denn mit dem Begriff der ‚Kindsbraut‘, der so vielversprechend zwischen literarischem Motiv und sozialpsychologischem Sachverhalt changiert, wird im Kreise von Philolog/innen der deutschen Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ein bestimmter Figurentypus von Mädchen bezeichnet, der, obzwar noch vorpubertär, mit Blicken des Begehrens betrachtet wird, so dass der Problembereich des Übergriffs gegen Kindern berührt ist.

Dennoch ist die Frage, was der Gegenstand unserer gemeinsamen Bemühung ist, nicht ganz leicht zu beantworten. Unbestimmt bleibt hier nämlich, wie selbst der kleinste gemeinsame Nenner der Gegenstandsbestimmung – der Umstand, dass wir es mit Literatur zu tun haben – eigentlich zu verstehen ist: Will die Konzentration auf literarische „Kindsbraut“-Motive heißen, dass allein die Werke und deren Inhalte, Formen, Topoi, Motive – in einer wohlverstandenen Textimmanenz – unser Gegenstand sind? Oder sollen auch die Autoren und deren lebensgeschichtliche Kontexte mit einbezogen werden, wie dies durch den Schwerpunkt auf Theodor Storm angesichts der biografischen Thematik seiner leidenschaftlichen Liebe für eine zehn Jahre alte „Kindsbraut“ so nahe zu liegen scheint? Soll darüber hinaus auch die gesellschaftliche Bedeutung jener Motive und Inhalte für die sozialweltlichen Sphären eruiert werden, denen die Texte entstammen? Und soll dies eventuell sogar heißen, dass man auch die Frage nach den spezifischen Wirkungspotentialen stellen möchte, welche einem bestimmten Erzähltext mit „Kindsbraut“-Motivik innewohnen und welche sich bei seinen Leser/inne/n in je

spezifischer Weise mental niederschlagen, – Leser/innen, von denen man füglich annehmen darf, dass sie in individuell unterschiedlicher Weise über Kenntnisse und Erfahrungen aus dem weitschichtigen lebensweltlichen Handlungsfeld des „Kindsbraut“-Seins verfügen? Ist also nicht nur Literatur in einem herkömmlichen, textuellen Verständnis, sondern ‚ästhetische Kommunikation‘ bzw. ‚literarische Interaktion‘ (HW 2004a, 2009a, b) im vollumfänglichen handlungstheoretischen Sinn als human- und gesellschaftswissenschaftliches Fragenfeld unser Gegenstand?

Texte als Zeugnisse von ‚literarischer Interaktion‘ zwischen Autor/innen und Leser/innen zu begreifen, die einen kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhang teilen und in einem wie auch immer (un)bewussten, aber jedenfalls persönlich inspirierten und intentionalen Ausdruckshandeln damit befasst sind, lebensweltliche Erfahrung psychisch zu bearbeiten, – dieses zweifellos sinnvolle und aussichtsreiche Gegenstandsverständnis von Literatur würde für unser textanalytisches Vorgehen weitreichende methodologische Konsequenzen beinhalten, – ganz zu schweigen davon, dass es im Grunde sogar erforderte, Forschung „mit Texten *und* mit Menschen“ zu betreiben.<sup>1</sup> Aussichtsreich aber scheint dieser handlungstheoretische und psychologisch versierte Begriff von Literatur nicht nur für diejenigen Thematiken, die – wie die „Kindsbraut“-Motivik und die in ihr möglicherweise erfolgende Verarbeitung von Erfahrungen des Übergriffs und der mentalen Verletzung – eine große Bedeutsamkeit für Fragen des sozialen Zusammenlebens haben. Vielmehr käme einer solchen Gegenstandsbestimmung eine grundlagentheoretische Valenz zu, die es den Literaturwissenschaften ermöglichte, noch mehr als bisher zu einem zentralen Untersuchungsbereich des gesellschaftswissenschaftlichen Forschens zu werden und in eine enge transdisziplinäre Zusammenarbeit mit Sozialwissenschaft, Psychologie und Pädagogik einzutreten. Und diese Aussicht ist umso vielversprechender, als sie der weiteren Befestigung jener Aufspaltung in zwei künstlich von einander getrennten Gegenstandsdomänen – der Domäne der Kulturforschung und -Interpretation im Rahmen von deskriptiver Motiv- und Ideengeschichte einerseits und der Domäne der Handlungs- bzw. (Text-)Interaktions-Forschung im Rahmen von erklärender Sozial- und Humanforschung andererseits – wirkungsvoll Einhalt

---

<sup>1</sup> Hierin folgen wir der Anregung des Marburger Germanisten Thomas Anz, der die Aufgabe, „Philologie konsequent als Humanwissenschaft“ zu begreifen und interdisziplinär zu betreiben (1998, 229f) auf der Voraussetzung beruhen sieht, die „empirische Psychologie“ als eines der wesentlichen „Fundamente literaturwissenschaftlicher Forschungen“ einzubeziehen. Dies sei, so Anz, im Grunde schon in der Zeit um 1800 eine selbstverständliche Prämisse gewesen, als Ernst Moritz Arndt die *Erfahrungsseelenkunde* schrieb und deutlich wurde, dass Germanistik und Literaturwissenschaft „von Beginn an auch [eine] psychologische Disziplin war[en]“ (ebd.). In der konkreten Umsetzung auf dem heutigen wissenschaftlichen Stand der einschlägigen Disziplinen hieße dies, neben und zusammen mit dem Interpretieren von Texten auch qualitativ-empirische Literatur- und Medienrezeptionsforschung (und gegebenenfalls Autor/inn/enforschung) sowie eine entsprechende Methodenentwicklung zu betreiben (HW 2009a, b). Dies würde es dann z.B. ermöglichen, die mentalen und psychobiografisch bedingten Prozesse zu rekonstruieren, mittels derer individuelle Leser/innen zeitgenössische (oder auch ältere) „Kindsbraut“-Erzählungen wahrnehmen und sich persönlich aneignen.

gebieten würde, die doch grosso modo auch heute noch die Lage der gesellschaftswissenschaftlichen Fächer kennzeichnet.

Eine konsolidierte Methodik aber, die es vermöchte, die handlungsanalytische und psychologische Verfahrensdimension in transparenter Weise in die literaturwissenschaftliche Textanalyse einzubringen, ist derzeit, wenn überhaupt, erst in Ansätzen greifbar. Zwar haben die verschiedenen Traditionen des literaturpsychologischen Arbeitens – in ihrer weitgehenden institutionellen Isolation – viel geleistet. Jedoch sind auch manche wichtigen methodologischen und verfahrenstechnischen Fragen offen geblieben – und manche Irrwege beschritten worden (HW Mittelw. Eurozine. Freiburg). Hier wird in konzentrierter Weise nicht nur interdisziplinär, sondern auch inter-methodologisch an der weiteren Entwicklung eines textanalytischen Verfahrens gearbeitet werden müssen, das es erlaubt, auf systematische und methodisch gesicherte Weise Aufschlüsse darüber zu erhalten, wie ein Sozialgefüge vermittelt belletristischer Literatur bzw. fiktionaler Mediennarrative über sich selbst und den gemeinsamen Erfahrungshorizont eine Verständigung und Klärung herzustellen versucht. Dabei sind diejenigen Erfahrungsbereiche von besonderer Bedeutung, über die ansonsten nicht leicht zu sprechen ist und die deshalb Gefahr laufen, unversehens auf die vorsymbolische Handlungsebene herabzusinken, wo sie als unbewusst-destruktives Agieren umgesetzt werden.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die besondere Chance ermessen, die das von den Veranstalter/innen formulierte Thema der Konferenz beinhaltet. Denn es ist erfreulicherweise so gewählt, dass sich auch jenseits von Storms persönlich-biografischem Bezug die dringliche Frage stellt, inwiefern brisante sozialpsychologische Sachverhalte bzw. gewaltförmige persönliche Erfahrungen des „Kindsbraut“-Seins – mithin der psychotraumatischen Schädigung von Kindern – in die literarische Gestaltung eingegangen sind. Genauso dringlich stellt sich zugleich die Frage, was von der jeweiligen Literarisierung von „Kindsbraut“-Erfahrungen hinsichtlich ihrer potentiellen Wirkungen auf die individuelle und gesellschaftliche Erfahrungsbearbeitung zu erwarten ist – wobei man immer auch zu fragen bereit sein muss, ob von einer Literarisierung solcher Thematiken nicht etwa nur etwas zu erhoffen, sondern unter Umständen auch etwas zu befürchten steht.

Trotz der mutigen Setzung eines Stichwortes von hohem sozialpsychologischen Gewicht, scheinen wir in der oben angesprochenen Frage der Gegenstandsbestimmung doch einige Unsicherheit empfunden zu haben. Denn offenkundig verstehen wir unseren Gegenstand zunächst als ein „Rätsel“, so jedenfalls sagt der Titel unserer Konferenz: „Das Rätsel der Kindsbraut in Biedermeier und Realismus“. Und wengleich mit dem Wort „Rätsel“ Goethe selbst zitiert ist – in dem, was er seinen Wilhelm Meister über Mignon, die wohl berühmteste jener „kindsbrautlichen“

Mädchengestalten, sagen lässt – wird die Gegenstandsbestimmung dadurch nicht präziser. Ist doch ein „Rätsel“ noch keine theoretisch-methodologisch präzise Kategorie, was pikanterweise auch auf unseren themengebenden Begriff – die „Kindsbraut“ – zutrifft. Denn dieser ist ebenfalls terminologisch nicht gesichert, weder umgangs- noch fachsprachlich. Man frage nur einmal den sogenannten gemeinen Mann auf der Straße, ob er das Wort ‚Kindsbraut‘ schon gehört habe und was er meint, dass es bedeute. Selbst der nicht so gemeine Mann und auch Personen vom Fach dürften unsicher sein, auch darüber, welche Anliegen und Zwecke es wohl sein mögen, die eine (geistes-)wissenschaftliche Konferenz mit diesem Thema verbindet.

Dass man auch im Duden, dem Deutschen Universalwörterbuch, keinen Eintrag unter dem Stichwort „Kindsbraut“ findet, macht die Begriffsklärung nicht leichter. Selbst wenn man das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts aufsucht oder aber Grimms Wörterbuch, das so verlässlich den Wortbestand der Zeit Goethes widerspiegelt, erhält man keine Auskunft. Gewiss, alle Germanist/inn/en, die mit der Goethezeit zu tun haben, werden Michael Wetzels imponierendes und verdienstvolles Buch kennen, das die „Kindsbraut“ im Titel führt und das selbst keine Mühe spart, in einem lexikalischen Feld von ähnlichen Begriffen verschiedener Sprachen nach einer günstigen Bezeichnung zu recherchieren. Mit „Kindsbraut“ entscheidet sich Michael Wetzels dann für eine Wortprägung Arno Schmidts, für ein Dichterwort also, das zunächst möglicherweise etwas eigentümlich anmutet, aber doch jedenfalls erfolgreich war. Denn der Begriff scheint im Kreis der an der Thematik interessierten Kulturwissenschaftler/innen mitunter als geflügeltes Wort verwendet zu werden – hat sozusagen seine eigene lexikalische Flugbahn, mit der er aber dem Anspruch nach Definierbarkeit nicht etwa entkommt.

Sich dennoch um eine weitere konzeptuelle Präzisierung zu bemühen, ist schon deshalb ratsam, weil unsere geisteswissenschaftlichen Begriffsbildungen bei anderen Disziplinen nicht selten ein gewisses Stirnrunzeln hervorrufen – und ob ihrer gegenstandslogischen Passung und ihres Empiriebezugs scheinbar angesehen werden. Das kann uns schon deshalb nicht gleichgültig sein, weil die Geisteswissenschaften ohnehin in dem – wie auch immer ungerechten – Ruf stehen, in trans-empirischen Welten ihren ganz eigenen, schwer nachvollziehbaren Theorie- und Begriffsinteressen nachzugehen (HW 2007a, b, 2008a, 2009c), dabei – so sagt man manchmal leider auch – nur wenig gesellschaftlich Maßgebliches hervorbringen und deshalb – dies die schlimmste der Unterstellungen – auch zu nichts eigentlich nütze wären (HW 2007a).

Hier sind wir als Literatur-Engagierte und -Wissenschaftler/innen herausgefordert. Denn: So unangemessen und mitunter eigensüchtig dergleichen Anwürfe auch sein mögen, ganz und gar unschuldig werden wir uns nicht nennen dürfen. Um nur einen Hinweis zu geben: Als das Bundesbildungsministerium 2007 das ‚Jahr der Geisteswissenschaften‘ ausrief, trafen diese in

ihrer programmatischen Selbstdarstellung auf den einschlägigen Internet-Seiten die ausdrückliche und fast ein wenig trotzig wirkende Feststellung: Die „Geisteswissenschaften definieren sich nicht vorrangig über ihren unmittelbaren gesellschaftlichen Nutzen“, was konstatiert wird, ohne auch nur mit einem Wort auf Perspektiven eines wenigstens nachrangigen und vermittelten Nutzens einzugehen (HW 2007).<sup>2</sup> Unnachsichtig betrachtet mutet dies beinahe skandalös an. Denn wie darf man das verstehen? Wollen wir nicht nützlich sein? Wollen wir nur über Begriffe und Kunstworte rasonieren, deren Gegenstandstauglichkeit und gesellschaftliche Relevanz fraglich ist – und auch dezidiert so bleiben soll? Und wie wollte man dies mit den hehren Zielen in Einklang bringen, die bei aller Nutzwert-Enthobenheit nichtsdestoweniger avisiert werden. Denn traditionsgemäß wollen wir Geisteswissenschaftler/innen uns mit keinen geringeren Anliegen begnügen, als die „Kultur und Kulturen begreifbar [zu machen] und zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft [zu vermitteln]“ sowie „Brücken [zu] schlagen“ zwischen den Staaten und Gesellschaften, mithin Frieden zu stiften, und zwar nicht nur auf der „großen Bühne globaler Konflikte“, sondern auch bezüglich des „Zusammenleben[s] in unserer Gesellschaft zwischen Menschen verschiedener Herkunft, Weltanschauungen, Identitäten oder Bekenntnisse“ – was für uns ganz konkret heißen dürfte: im Zusammenleben zwischen ‚Kindern‘ und Erwachsenen bzw. zwischen Frauen/ ‚Bräuten‘ und Männern zu „vermitteln“ sowie „Frieden“ und gesellschaftliche Zuträglichkeit zu stiften.

In der Tat sollen wir Geistes- und Literaturwissenschaftler/innen uns dieser zentralen gesellschaftlichen Zielen annehmen! Denn die Anliegen von Kultur-/Geschichtsverständnis, Konfliktmoderation und Gewaltreduktion zu unterstützen und der nachhaltigen zivilisatorischen Befriedung zu dienen, hat allseits höchste Priorität. Auch sind wir Literaturwissenschaftler/innen prinzipiell in einer sehr guten Lage, dies zu tun, vorausgesetzt freilich, wir legen ein Hauptaugenmerk auf die Entwicklung eines konsequent gesellschafts- und humanwissenschaftlichen Selbst- und Gegenstandsverständnisses und auf entsprechende methodologische Erweiterungen, die es uns erlauben, als „Textwissenschaften auch Handlungswissenschaften zu werden“ (Seel). – Und in der Tat ist unsere Konferenz auf dem besten Wege: Sich mit Texten auseinanderzusetzen, die von „Kindsbräuten“ handeln und bei denen man davon ausgehen muss, dass sie entsprechende Erfahrungen von Übergriff, Machtausübung und psychischer Traumatisierung in der Geschlechter- und Generationenbeziehung aufgreifen und der literarischen Interaktion und gesellschaftlichen

---

<sup>2</sup> Die Internet-Präsentation des Wissenschaftsjahres ist nach dessen Ende in der Form umgestaltet, jedoch in der Substanz weitgehend unverändert geblieben. So z.B. ist zur zitierten Aussage der Nachsatz hinzugefügt worden, dass die Geisteswissenschaften dafür „aber bei vielen aktuellen Debatten Hintergrundwissen liefern“.

Bearbeitung nahe bringen, – dies erfüllt die genannten Zieldimensionen unmittelbar, und dies kann wahrlich nicht „nutzlos“ genannt werden.

Wie eine Fügung nehmen sich da zwei historische Zufälle aus, die uns im Jahre unserer Konferenz nachdrücklich bestätigen zu wollen scheinen, dass die Thematik der „Kindsbraut“ auch heute nichts an bitterer gesellschaftlicher Aktualität verloren hat und dass der Versuch umso lohnender ist, mithilfe des Blicks in die Literatur(geschichte) nach Aufschlüssen über Möglichkeiten der individuellen und sozialen Bearbeitung zu suchen. Denn zum einen ist es just in dem Jahr gewesen, dass jenes bis dato eigentlich unvorstellbare Verbrechenzenario aufgedeckt wurde, in dem ein Familienvater im österreichischen Amstetten seine Tochter 24 Jahre lang in insgeheim ausgebauten Kellerräumen festzuhalten vermochte, sie jahrzehntelang misshandelte und mit ihr sechs Kinder zeugte. Hier konkretisierte sich das Wort von der „Kindsbraut“ in seinen denkbar schrecklichsten Extensionen. Denn das „Kind“ ist die Tochter des Täters, die zudem ihres freien Lebens beraubt und zur Erfüllung des impliziten Versprechens einer „Braut“ – Kinder zu gebären – genötigt wurde. Bemerkenswert für uns ist hierbei vor allem die Medienberichterstattung: In einem Vernehmungprotokoll, das die *Bild-Zeitung* für ihre Leser/innen aufbereitete, erhielt der Mann Gelegenheit zu bekräftigen, dass man in ihm zwar ein Monster sehen könne, er aber eines nicht wäre: ein Kindesmissbraucher. Diese partielle Normalisierung entsprach wohl einem Bedürfnis der Zielleserschaft und beruht jedenfalls auf einer grob fahrlässigen Recherche. Denn das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* vermochte anhand desselben Materials mühelos zu rekonstruieren, dass der erste sexuelle Missbrauch der Tochter, die der Vater in deren achtzehntem Lebensjahr einsperrte, in ihr elftes Lebensjahr fiel.

Der zweite der historischen Zufälle führt uns über unseren westlich-bürgerlichen Kontext hinaus in eine außereuropäische Lebenssphäre. Wenngleich nämlich die Vokabel „Kindsbraut“ über keinen gesicherten lexikalischen Status verfügt, so bleibt man doch nicht ohne Ergebnis, wenn man sie in die Suchmaschinen des Internets eingibt: „Die unglückliche Kindsbraut“ ist dort als Titel eines Fotos verzeichnet, das die Kinderhilfs-Organisation der Vereinten Nationen (Unicef) in einem jährlich ausgelobten Preisungsverfahren als Presse-Foto des Jahres 2008 prämiert hat (<http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,523803,00.html>). Es gibt das Wort „Kindsbraut“ also doch auch außerhalb eines spezifischen literaturwissenschaftlichen Kontextes; und wie auch immer es dorthin gelangte, das Foto wurde in Afghanistan aufgenommen und zeigt ein sehr ungleiches Paar: Der bärtige Mann ist 40 Jahre alt (und hat ein Erscheinungsbild, das nach westlichen Kriterien ein wesentlich höheres Alter signalisiert). Seine Angetraute ist elf Jahre alt (und sieht auch so aus). Die Bildunterschrift verrät: Die „Eltern des Mädchens brauchten Geld“, und diese Praxis ist in Afghanistan und umliegenden Ländern nicht unüblich.

## **Begriffe und Leitfragen einer handlungsanalytischen, rekonstruktiven Literaturwissenschaft**

Durch solche aktuellen Bezüge sind wir umso mehr aufgerufen, unsere kulturwissenschaftlichen Begriffe zu schärfen und in systematischer Weise Anschluss an diejenigen Erkenntnisbereiche und Disziplinen zu suchen, deren empirisches und psychologisches Wissen benötigt wird, um tragfähige Befunde über Fragen zu erzielen, die sowohl die „Kindsbraut“-Motivik als auch die in ihr sich ausdrückenden Erfahrungen des „Kindsbraut“-Seins betreffen. Denn einzig die konsequente Übersetzung des zwar eindrücklichen, aber eben nicht hinreichend präzisen Begriffs der „Kindsbraut“ in die wissenschaftlich fundierte Terminologie der empirischen Psychologie und Sozialforschung erlaubt es uns, das Stichwort der „Pädophilie“, der erotisch-sexuellen Neigung zu vorpubertären Kindern, aufzusuchen, wie auch das Stichwort der „Kindesmisshandlung“, das heißt: des gewaltförmigen erotischen oder sexuellen Übergriffs, der symbiotischen Beziehungsvereinnahmung sowie anderweitiger Verantwortungsverfehlungen gegenüber Kindern. Und gerade auch in kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen sollte man die Varianten der Tat, des Zur-Braut-Nehmens von Kindern, immer mit bedenken – und ein „Phantasma“ nie gänzlich ohne die lebensweltlichen Erfahrungen und Handlungen zu denken versuchen, die es impliziert.

So wenig anmutig und mitunter erschreckend diese in den empirischen humanwissenschaftlichen Fächern gegründeten Begriffe zunächst sein mögen, sie haben ganz unersetzliche Vorzüge: Nicht nur eröffnen sie den Zugang zu einer ganzen Fülle von aufschlussreicher Fachliteratur, die über die spezifischen Erfahrungs- und Handlungsphänomene von Pädophilie, deren Ursachen, Erscheinungsweisen, Begleitumstände und Folgen informiert und somit für das genauere geschehensdynamische und psychologische Verständnis von Darstellungskontexten der „Kindsbraut“-Motivik hilfreich sein kann. Und nicht nur erschließen sich hiermit Begriffe und Zugangsweisen, die über deskriptive und motivgeschichtliche Aufweise hinausführen und auch die explanative, handlungs-erklärende Dimension von Literaturwissenschaft eröffnen – wodurch dem eigentlichen Impetus von humanistischer Forschung Raum gegeben wird. Darüber hinaus gewähren diese empirisch gestützten Erkenntnisressourcen auch Schutz. Sie bewahren uns Philolog/inn/en und Kunstwissenschaftler/innen vor den stets dräuenden Gefahren der Ästhetisierung, die dazu verführen, aus Respekt, Pietät und Liebe gegenüber dem eigenen Gegenstandsbereich schön, beschaulich oder zumindest harmlos zu finden, was als sozialpsychologischer Sachverhalt gewaltsam, zerstörerisch und mitunter grausam genannt werden muss. Hier erhalten wir Schutz

z.B. auch davor, uns allzu fraglos mit einem poetischen Suchbegriff – der ‚Kindsbraut‘ – zu begnügen, der es erlaubt, ja es geradezu herausfordert, eine junge glückliche ‚Braut‘ mit schneeweißem Kleid und strahlenden Augen der ‚kindlichen‘ Lebenszuversicht zu assoziieren, während doch unleugbar ein gewaltförmiger Sachverhalt der Überwältigung und psychotraumatischen Verletzung aufgerufen ist.

Vor allem aber setzen erst diese humanwissenschaftlichen Ressourcen uns in den Stand, unserem Vorsatz zu folgen: Literatur als literarische Interaktion zwischen Autor/innen und Leser/inne in einem gemeinsamen lebensweltlichen Zusammenhang zu begreifen. Erst von hier aus wird es überhaupt möglich, unserer zentralen Grundannahme auch konkret methodisch Rechnung zu tragen, die da lautet: Wenn in fiktionalen Narrativen des neunzehnten Jahrhunderts Mädchenfiguren im vorpubertären Alter in Handlungskontexten des erotischen Begehrens und der sexuellen Annäherung sichtbar werden, dann deshalb, weil sich Wahrnehmungen, Assoziationen und Erfahrungen aus entsprechenden lebensweltlichen Ereigniszusammenhängen des ‚Kindsbraut“-Seins in diese Texte eingeschrieben haben, die auch Erfahrungen des beziehungs-dynamischen, erotischen und sexuellen Übergriffs auf Kinder enthalten können – sei es aus Täter-, Opfer- oder Beobachter-Perspektive.

Aus dieser interdisziplinär gefestigten Position heraus lassen sich die Leitfragen der handlungstheoretischen Untersuchungsperspektive auf unseren literarischen Gegenstand mit umso größerer Zuversicht formulieren: In welcher Weise und im Dienste welcher psychosozialen Funktionen geschieht es, dass ein Erzähltext lebensweltliche Erfahrungen und Assoziationen von Pädophilie und Kindesmissbrauch aufnimmt? Welche Auswahl an Geschehens- und Wahrnehmungselementen wurde dabei getroffen? Wie wurden sie geformt und erzählerisch fokussiert (Jesch/ Stein)? Besondere Aufmerksamkeit gebührt hierbei freilich den Handlungsaspekten von Bemächtigung, Gewalt und mentaler Verletzung, die jeglicher sexuellen oder auch nur erotischen Inbesitznahme von Kindern innewohnen: Wird die ‚Kindsbraut‘ romantisiert und ästhetisiert? Und gerät die Darstellung in Gestaltungszusammenhänge, die die desaströsen psychosozialen Implikationen des ‚Kindsbraut“-Seins und -Begehrens etwa im Sinne einer idealisierenden Tatentschuldung übergeht? Oder werden diese in angemessener Weise mit dargestellt? Woran aber wäre eine solche Angemessenheit der Darstellung überhaupt zu bemessen, und wie wäre sie rekonstruktiv aufzuweisen?

Textwissenschaftlich präzisiert, lautet diese Frage: Mit welchen impliziten Vektoren und Potentialen der Erzählwirkung ist die narrative Aufbereitung des Textes/Narrativs versehen? Inwiefern sind diese spezifischen Wirkungspotentiale von einer Art, die man in humanwissenschaftlich fundierter Weise ‚zutraglich‘, ‚entwicklungsförderlich‘ und



„gewaltreduzierend“ nennen kann? Inwiefern sind sie es nicht? Mit anderen Worten: Inwiefern können wir begründete annehmen, dass eine vorliegende fiktionale Bearbeitung einer Gewaltthematik prinzipiell mit dazu beitragen kann, den unwillkürlichen Kreislauf der – mitunter formverwandelten – Wiederholung von (selbst-)destruktiven und missbräuchlichen Handlungsdynamiken zu unterbrechen, den jegliche Übergriffigkeit von psychotraumatischen Größenordnungen unweigerlich verursacht?

Dies sind wahrlich keine einfachen Fragen. Die durch sie bedingten wissenschaftlichen und methodologischen Herausforderungen können kaum überschätzt werden. Beinahe möchte man einen Moment lang Verständnis dafür haben, dass dergleichen handlungswissenschaftliche Untersuchungsperspektiven innerhalb der Geisteswissenschaften nicht selten als unmögliche, unerforschliche, weil zu komplexe Fragen bezeichnet und entschieden abgewiesen werden (HW 2007a, 2009c). Unerforschlich jedoch sind sie keineswegs, wenn man die Wissensressourcen der interaktions- und psychologischen Fächer mit einbezieht und systematisch nach Möglichkeiten sucht, sie auf unseren Gegenstand – literarische/ medial-ästhetische Interaktion – abzustimmen (Jesch/ Stein /Richter, HW 2006b, c, 2009 b). Gerade die jüngeren theoretischen und methodologischen Entwicklungen in der interdisziplinären Narratologie, der psychodynamischen Psychologie und der qualitativ-empirischen Sozialforschung haben hier vielversprechende Ansatzmöglichkeiten ergeben (HW 2006b, c).

Um jedoch an dieser Stelle in aller notgedrungenen Kürze wenigstens den größten Missverständnissen vorzubeugen, die mitunter geradezu reflexartig auftreten, – und auch: um nicht vor lauter Innovationszuwendung den Eindruck entstehen zu lassen, der Mainstream der akademischen Literatur- und Geisteswissenschaften würde nur darauf warten, brisante Fragen wie die nach literarischen „Kindsbraut“-Phänomenen zu stellen und die für ihre genaue interaktionsanalytische Bearbeitung erforderliche Ressourcenerschließung und Methodenentwicklung zu betreiben –, ist hier auf geläufige Bedenken Folgendes zu erwidern:

(1) Nein, dem Einwand ist nicht zuzustimmen, dass es unstatthaft sei, die Handlungsdynamik von und zwischen Figuren einer literarisch oder medial dargestellten fiktionalen Welt nach interaktionsdynamischen, psychologischen und psychobiografischen Gesichtspunkten einzuschätzen, etwa weil fiktionale Figuren eben keine empirischen Personen wären, mithin nicht über Psychen im eigentlichen Sinn verfügten und somit der psychologischen Analyse enthoben sein müssten (HW 2007a, b, 2008a, 2009c). Dieser Einwand ist unzulässig, da auch fiktionale Handlungsszenarien und Figuren – erzählimplizite – Handlungs- und Funktionsregeln aufweisen, die auf Zusammenhänge ihrer mentalen und psychischen Logik hin befragt werden können (HW 2009a, b). Davon ist schon insofern auszugehen, als diese Figuren

von empirischen Menschen bzw. Autor/innen erschaffen und zu dem Zweck ins Leben gerufen werden, von anderen Menschen bzw. Leser/inne/n subjektiv aufgefasst und verstanden zu werden. Sowohl dieses Erschaffen als auch das Verstehen setzt mentale Prozesse des imaginativen Entwerfens voraus, in die vielfach implizites psychologisches Wissen eingeht. Mithin ist es sogar gänzlich unabdingbar, die Handlungsdynamik von und zwischen Figuren einer fiktional entworfenen Szenerie funktionsanalytisch und psychologisch zu rekonstruieren, wenn man begreifen will, wie und warum Autor/innen und Leser/innen mit dem fiktionalen Geschehen mental interagieren.

(2) Nicht zuzustimmen ist auch der etwas weiter gefassten Ausformung dieses Einwurfs, die ins Feld führt, es wäre die „Kunstautonomie“ und der „spezifische ästhetische Charakter“ von künstlerischen Gebilden grundlegend verfehlt, wenn man die Beobachtungskriterien anlegte, die zur Erforschung von entsprechenden Phänomenen aus faktischen Lebenswelten eingesetzt werden, oder wenn Mittel aus der empirischen Human- und Sozialforschung einbezogen würden. Denn dies hieße ja, implizit davon auszugehen, dass ästhetisches Erleben den empirischen Lebenswelten der Menschen grundsätzlich entzogen und methodologisch inkommensurabel wäre.

(3) Ausdrücklich zu widersprechen ist ferner der manchmal monierten Einschränkung, eine psychologische Feststellung über Figuren müsse, wenn sie denn überhaupt erfolgen soll, auf die psychologischen Wissensressourcen der historischen Epoche, in der der Textes entstand, beschränkt sein – auf ein durch wissenschafts-textliche Niederlegung formalisiertes Wissen also, von dem der Autor prinzipiell hätte Kenntnis erhalten können. Denn dies ist eine Einschränkung, die uns in unbegründeter Weise dazu verpflichtete, auch bei psychologischen Aussagen nichtsdestoweniger rein ideengeschichtlich und deskriptiv zu verbleiben (vgl. Stein 2006, S. 16). Literaturwissenschaft im eigentlichen Sinne des Wortes kann indessen nicht darauf verzichten, auch erklärende Hypothesen über die Funktionszusammenhänge der figuralen Handlung und deren darstellungslogischer Aufbereitung zu formulieren, um dann auf die in den Text eingegangenen lebensweltlichen Erfahrungen und die intuitive Psychologie der/s Autor/in zurückzuschließen; und diese Schlüsse und Erklärungsansätze sollten selbstverständlich auf der Höhe des aktuellen Forschungsstandes sein. Ebenso wie in anderen Wissenschaften darf auch in Literaturwissenschaft und Psychologie davon ausgegangen werden, dass die jeweils zu erklärenden Phänomene älter sind als die Theorie, mit der sie (bestmöglich) erklärt werden.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Ergänzend zu diesen drei Gegenanzeigen müsste hier noch genauer auf einen anderen Komplex von akademischen Einschätzungsgewohnheiten und methodologischen Vorurteilen eingegangen werden, der in der akademischen Psychologie und Sozialwissenschaft beheimatet ist (HW 2009b-1). Dort nämlich scheint man in komplementärer fachhabituellem Befangenheit jeglicher Hermeneutik zu misstrauen und allein experimentelle und quantitativ messende Verfahren gelten lassen zu wollen. Diesem Misstrauen fallen dann bedauerlicherweise gerade die verfahrenstechnisch gut gesicherten, systematischen und transparenten Methoden der – handlungs-hermeneutischen – Sinn-Rekonstruktion zum Opfer, die in der qualitativ-empirischen Sozialforschung und Psychologie entwickelt

### **Klinisch-psychologische Wissensressourcen zum Stichwort „Kindsbraut“**

Sind diese und ähnlich grundsätzliche Missverständnisse einmal ausgeräumt, kann man zur Arbeit schreiten und sich – im Sinne von handlungs- und humanwissenschaftlich versierter Kulturforschung – der Untersuchung von literarischen „Kindsbraut“-Motiven sowie vergleichbarer, psychosozial drängender Themen und/oder Darstellungsphänomenen des menschlichen (Er-)Lebens widmen. Dabei wird die genauere Kenntnisnahme der aktuellen psychologischen Befunde und Materialien zu Pädophilie, Kindesmisshandlung und deren Kontextphänomene nicht nur den Blick auf die textuell dargestellten Phänomene schärfen, sie mag darüber hinaus auch für erhellende Überraschungen sorgen. Denn die empirischen Erkenntnisse über Pädophilie und sexuellen Missbrauch werden möglicherweise jenen alltagspsychologischen Annahmen widersprechen, die uns unvermeidlich begleiten und die wir ohnedies – auch bei der aller entschiedensten Psychologie-Enthaltbarkeit – unwillkürlich in unser Textverständnis mit einfließen lassen, wenn wir auf dergleichen Thematiken bzw. auf „Kindsbraut“-Motivik stoßen. So z.B. lässt uns die psychodynamische Psychotherapie-Prozessforschung wissen, dass es bei Akten des sexuellen Übergriffs gegenüber Kindern gar nicht so sehr um die Befriedigung von [...] sexuellen Bedürfnissen geht (vgl. Ehlert-Balzer 134 ff., vgl. auch Hirsch, 1999, 118ff.). Vielmehr ist es hierbei um frühkindliche emotionale Bedürfnisse zu tun, die die Zeit vor der sexuellen Reife bestimmen und dort dringend der Gelegenheit bedürfen, sich zu erwachsenen Formen von Bedürfnis weiter zu entwickeln. Das heißt: es geht um Bedürfnisse nach einer beschützenden, vertrauenswürdigen, aber auch herausfordernden Elternbeziehung, der Bestärkung von Selbstbewusstsein und Autonomie, der Unterstützung der Fähigkeit zur Sorge für das eigene psycho-affektive Wohlbefinden. Genau diese elementaren emotionalen und beziehungslogischen Bedürfnisse und Fähigkeitsdimensionen sind es, denen in der frühen Lebensgeschichte von Missbrauchstätern oder pädophil disponierten Personen – und in ähnlicher Weise nicht selten auch in der des disponierten Opfers – nicht hinreichend entsprochen wurde. Stattdessen herrschten traumatische Verlassenheitserfahrungen, emotional gestörte Elternbeziehungen, Trennungen und Verluste, Zurückweisungen und vielfache psychische Verletzungen und Vernachlässigungen vor, die dazu führten, dass die weitere Persönlichkeitsausbildung und das Erreichen von erwachsenen Formen des Begehrens unterbunden wurde (Hirsch ebd. 118). Was sich also später in Formen der pädophilen Affinität und womöglich in entsprechenden Übergriffshandlungen artikuliert, „hat mit sexueller Triebbefriedigung meist relativ wenig zu tun“ und geht auf eine „zutiefst narzisstische

---

wurden und die doch eine so ausgezeichnete Möglichkeit eines nicht nur rhetorischen, sondern auch konkretisierten

Geschehen[sdynamik]“ und die entsprechenden vorsexuellen Bedürfnislagen zurück (Ehlert-Balzer 134).

Dergleichen gegenstandsrelevante Zusammenhänge müssen wir freilich genau zur Kenntnis nehmen, wenn wir in einem fiktionalen Text ein Motiv der „Kindsbraut“ bzw. Äußerungen des sich auf sie richtenden Begehrens recht erkennen und verstehen möchten – und wenn wir rekonstruieren wollen, welche Interaktions- und Wirkungspotentiale dem Text innewohnen. So bedeutet der soeben angeführte empirische Sachverhalt für uns ganz konkret, dass wir nicht nur auf Handlungselemente der erotischen Faszination und sexuellen Verführung achten müssen, sondern auch auf das sehr vielgestaltige und wandlungsreiche Feld der Artikulation von kindlichen und frühkindlichen Bedürfnissen im obigen Sinn. Dabei werden vor allem auch die erwachsenen Schwund- und Zerrformen dieser Bedürfnisse von Bedeutung sein, die in ihrer Gestalt manchmal so entlegene und zum Teil kaum nachvollziehbare Ausformungen annehmen, dass sie ohne Einblick in die psychiatrische Fachliteratur zum Thema nicht als solche zu erkennen sind. Darüber hinaus hält uns der genannte Sachverhalt dazu an, mit größter Aufmerksamkeit auf all jene – nicht selten stark verdeckten – Informationen und Hinweise zu achten, die über den frühen lebensgeschichtlichen Hintergrund der beteiligten Figuren gegeben werden.

Diese empirisch und psychologisch versierte Erweiterung des Beobachtungsspektrums ist nun allerdings nicht nur bezüglich der lebensgeschichtlichen Ursachen angeraten, sondern analog dazu auch in Hinblick auf die psychotraumatischen Auswirkungen und Folgen, die missbräuchliche Beziehungen der Erotisierung oder des sexualisierten Übergriffs gegenüber Kindern realiter haben und mit denen auch im Geschehenskontext von fiktional entworfenen „kindsbrautlichen“ Interaktionskonstellationen gerechnet werden muss. Denn es mögen – unvermerkt oder in bewusster auktorialer Gestaltung – textanalytisch fassbare Hinweise auf dergleichen biografische Auswirkungen und Folgen in die Darstellung eingegangen sein. Und sie sicher einzuschätzen, wäre umso bedeutsamer, je mehr uns der Auftrag, eine gesellschaftlich verantwortliche (Literatur-)Wissenschaft mit einem Blick für die Folgen und kulturellen Bearbeitungsmöglichkeiten von Gewaltdynamiken zu sein, am Herzen liegt. Jedoch würden wir diese textuellen Hinweise auf gewaltförmige Geschehensvorläufe eventuell kaum als solche erkennen können, ohne dass wir zunächst eine weitere Überraschung unserer intuitiven alltagspsychologischen Annahmen hinnehmen:

Es ist nämlich in missbräuchlichen/ „kindsbrautlichen“ Interaktionszusammenhängen nicht so sehr das erotische oder sexuelle Geschehen im engeren Sinn, das für psychotraumatische Folgen ursächlich bestimmend ist – was freilich nicht heißen darf, dass die Erotisierung/

Sexualisierung von Beziehungen zu Kindern eventuell statthaft sein könnte. Vielmehr sind es vor allem der damit einhergehende Vertrauensbruch, die Beziehungs- und Identitätsverwirrung des sich entwickelnden kindlichen Selbst und der Sicherheitsverlust, die traumatisch wirken (vgl. Ehlert-Balzer 130ff., Hirsch 1999, 210ff.). So mag das Opfer später zwar mitunter tatsächlich auch von sexuellen Funktionsstörungen betroffen sein, es hat aber vor allem durchweg einen „Verlust der urmenschlichen Fähigkeit zu vertrauen“ erlitten (Ehlert-Balzer 133). Und diese tiefgreifende Schwächung des Vermögens, hinlänglich vertrauensgesicherte und tragfähige persönliche Beziehungen zu entwickeln, ist es, die immense psychobiografische Folgeschäden verursachen kann.

Überhaupt gilt: Der Missbrauch von Beziehungen zu Kindern muss keineswegs notwendig immer auch erotisch/ sexuell vollzogen werden, um dennoch ernste traumatische Folgen zu haben – und um nichtsdestoweniger durch Indizien von erotischer oder sexueller Art angezeigt sein zu können. Die jüngere Fachliteratur gelangte dahin, genau zwischen verschiedenen Formen, Graden und Mischungsverhältnissen von Beziehungsmisbrauch und Misshandlung zu unterscheiden. Hierzu gehören auch Formen der Vernachlässigung von Kindern sowie die Formen der narzisstischen, rein beziehungs-dynamischen Misshandlung. So z.B. stellen Eltern ihre Kinder nicht selten in die Funktion, Abbilder ihrer selbst zu sein und somit als „Substitute ihrer eigenen unerfüllten Idealselbst-Anteile“ zu agieren oder eventuell auch als Projektionsflächen ihrer „negativen Identität“ und abgelehnten Persönlichkeitsaspekte, die das jeweilige Elternteil dadurch nach außen projiziert und – auf unlautere und schädigende Art – psychisch entsorgt (Hirsch ebd. 53ff.). Zudem sind Kinder nicht selten einem „Terrorismus des Leidens“ ausgesetzt (56ff.), wenn sie fortwährend mit Schuldgefühlen über mehr oder weniger eingebildete Gebrechen der Eltern erpresst werden. Ebenso werden Kinder als Ersatzfiguren herangezogen, die für verloren gegangene Partnerbeziehungen eintreten (54f.), auch für im eigenen Leben der Eltern vermisste Elternbeziehungen oder aber für in der Vergangenheit verstorbene Geschwisterkinder. In anderen Konstellationen werden Kinder zum Bestandteil einer so genannten „Festungsfamilie“, in der sich pauschale und umfassende Ängste der Eltern vor der Welt und ihren Herausforderungen zwanghaft und aggressiv gegen jegliches Außen abschließen. Dergleichen Ersatz- oder Missbrauchsfunktionen werden in aller Regel mehr oder weniger stark sekundär erotisiert oder sexualisiert sein; auf jeden Fall aber werden sie die erfolgreiche Persönlichkeitsentwicklung und nachhaltige Welterschließung der betroffenen Kinder ernsthaft einschränken (Hirsch 1999, 145ff.).

Über solche Zusammenhänge einige Erkundigungen einzuziehen, empfiehlt sich schon deshalb, weil in der einschlägigen Forschung bemerkt wurde, dass gerade auch diejenigen Kinder,

die in ihrer Familie zwar keine sexualisierten, sondern ‚nur‘ narzisstische Formen der Kindesmisshandlung erlebt haben, dennoch überaus disponiert sind, von anderer Seite schließlich auch sexuellem Missbrauch zum Opfer zu fallen und/oder jene Verhaltensweisen und Charakterzüge auszubilden, zu deren kulturgeschichtlicher Beschreibung Begriffe wie „Monster-Mädchen“, „Phallus-Mädchen“, „Femmes Fragile“ oder auch „Femmes Fatales“ geprägt worden sind (vgl. Wetzel 23ff.).

Ein weiterer Aspekt von „Kindsbraut“-Motivik und pädophilem Begehren, der uns zu einer Öffnung des Blickfeldes und zu sekundärwissenschaftlichen Erkundigungen herausfordert, ist darin begründet, dass die „Kindsbraut“, die Pädophilie oder der Kindesmissbrauch keine Angelegenheit bezeichnet, die sich nur zwischen zwei Personen ereignet. Die diesen Begriffen entsprechenden Handlungen bzw. Handlungslatenzen ergeben sich stets in einem dazu disponierten familiären und mikrosozialen Umfeld, sind somit auf ein bestimmtes Beziehungsklima angewiesen und beruhen, bei allen Beteiligten, auf spezifischen lebensgeschichtlichen Dispositionen und Voraussetzungen (Hirsch 1999, 144ff.). Die Fachliteratur vermag vielfältige Beobachtungen über die allgemeinen und beziehungs-dynamischen Charakteristika von Familien mit Missbrauchsdisposition beizusteuern, was auch für die Textanalyse umso notwendiger und hilfreicher sein kann, als missbrauchslatente Familienmilieus – bzw. deren mediale Darstellungen – nicht leicht als solche zu erkennen sind. Sie mögen zunächst durchaus „unauffällig und durchschnittlich“ erscheinen und mit manchen Aspekten versehen sein, die man nicht unbedingt erwarten würde, wie z.B. eine ausgeprägte „Religiosität der Familie“ (Hirsch 1999, 145f.) oder andere vergleichbare Haltungen von moralischer sowie ästhetisch-ideeller Ausrichtung.

Demnach wird es in der Analyse von Texten mit „Kindsbraut“-Motivik also auch darauf ankommen, das dort dargestellte familiäre und mikrosoziale Umfeld in Betracht zu ziehen und generell mit geschärftem Blick auf die genauen interaktionalen Qualitäten von Beziehungsdynamiken zu achten. Dies gilt insbesondere für eine Sorte von ausgesprochen bindungsstarken bzw. symbiotisch verquickten Beziehungen, die typischerweise im Zusammenhang mit missbräuchlichen oder entwicklungs-abträglichen Interaktionsmilieus auftreten, die aber in einer fiktionalen (oder auch faktualen) Erzählung eventuell als durchweg liebevolle und treusorgende Beziehungen dargestellt sein mögen. Denn paradoxerweise gilt zumeist: Je missbräuchlicher die Beziehung, desto größer die daraus folgende psychische Abhängigkeit und Hörigkeit, die dann die essentielle menschliche Fähigkeit des Opfers beschneidet, Außenbeziehungen herzustellen. In der Folge können sich – zunächst unverständlicherweise – namenlose Angst, Selbsthass oder irrationaler Zorn einstellen, wenn sich

für die/den Missbrauchsleidtragende/n bzw. eine „Kindsbraut“-Figur eine exogame und eigenbestimmte Partnerbeziehung anbahnt.

Dergleichen symbiotische Beziehungsverstrickungen und komplexe Bindungsstörungen können sich auch in jenem verwirrenden und mitunter dramatischen Hin-und-Her äußern, in dem das Gegenüber kokett animiert und gleichzeitig brüsk zurückgewiesen wird. Denn in diesem zutiefst verstörten und verstörenden Doppelbindungs-Verhalten reinszeniert sich die dem Missbrauch inhärente (beziehungs-)destruktive Unberechenbarkeit und Unnahbarkeit der primären Bezugsperson, die dann zu turbulenten und tragischen Verwerfungen in der persönlichen Bindungsbiografie des Opfers führt – bzw. entsprechende Turbulenzen in der figuralen Handlungsweise besser verstehbar macht. Vorderhand darin nicht leicht zu erkennen ist nämlich die fest introjizierte symbiotische Gebundenheit in einer verschlossenen Zweierbeziehungsstruktur, die eine erstickende mentale Verquickung des Opfers mit dem Täter bedingt und sich jeglicher psychostrukturellen ‚Triangulierung‘ verschließt, was bedeutet, dass sich die Person der Autonomie spendenden Öffnung gegenüber abgegrenzten, nicht-symbiotischen Beziehungsangeboten verweigert und die Entwicklung eines persönlichen Zugangs zur freien Außenwelt angstvoll und mitunter aggressiv abwehrt.

Psychologisches Fachwissen über diese sozial- und individualpsychologischen Indizien und Kontextphänomene von Missbrauchs- bzw. „Kindsbraut“-Thematiken ermöglicht es der Textanalyse u.a. auch, in empiriewissenschaftlich rückversicherter Weise verzeichnen zu können, wenn und inwiefern dergleichen lebensgeschichtliche und beziehungs-dynamische Kontextphänomene nicht in die fiktional gestaltete Welt eingegangen sind und vielleicht sogar explizit oder implizit geleugnet werden, etwa indem eine Darstellung erfolgt, die von den durch psychologische Forschung ermittelten Zusammenhängen signifikant abweicht. (Dies heißt freilich nicht, dass etwa der einen Darstellung gegenüber der anderen Darstellung Recht gegeben würde, sondern dass beide in spezifischer Weise heuristisch genutzt werden, um sowohl über den sozialpsychologischen Gegenstand wie auch seine literarische Bearbeitung weiterführende Erkenntnisse zu sammeln.)

Noch viele weitere Aspekte des menschlichen Erlebens und narrativen Selbstaustausdrucks wären zu nennen, die für Kontexte und Geschehensdynamiken von Pädophilie und Kindesmisshandlung bezeichnend sind, die man jedoch ohne Kenntnisnahme von psychologischen Befunden unfehlbar übersehen müsste. So zum Beispiel ist in der Psychotherapie-Forschung inzwischen weithin bekannt, dass eine unausbleibliche Folge von Kindesmissbrauch das Auftreten von persistierenden Schuldgefühlen ist (vgl. Hirsch 1997, 2009) die nicht etwa beim Täter, sondern beim kindlichen Opfer auftreten. In einer eigentümlichen psychoaffektiven Inversion

scheint die/der Missbrauchsleidtragende die Schuld des Täters unbewusst auf sich zu nehmen und leidet jedenfalls regelmäßig an peinigenden Selbstvorwürfen, diffusen Unwertgefühlen und mitunter sogar an einem sich chronifizierenden Selbsthass (vgl. Hirsch 1997, 2009, Fischer & Riedesser 271, Kernberg et. al. 347ff. HW 2009d). Genaueres Wissen darüber dürfte hilfreich sein, wenn wir im figuralen Kosmos einer literarischen Darstellung, die auch eine „Kindsbraut“-Figur enthält, unvermittelt auf die Äußerung von Schuldgefühlen stoßen, die keinen direkten erzählerischen Bezug zu einem präzise bestimmbar Ereignis aufweisen oder eventuell sogar als eine quasi-metaphysische, erhabene Stimmung von existentieller Schuld zum Ausdruck kommen.

Psychologische Sachverhalte wie den des posttraumatischen Schuldgefühls – bei gegebenem textuellen Anlass – in Erfahrung zu bringen, ist schon insofern ratsam, als wir Philolog/inn/en angesichts solcher vermeintlich de-kontextualisierten, (sprach)bildlich imponierenden Phänomene erfahrungsgemäß der Gefahr ausgesetzt sind, zu einer umfassenden Form- und Motivgeschichte auszuholen, um immerhin ein wenig deskriptive Ordnung schaffen zu können. Jedoch: Ein genaueres Verständnis der mitunter verdeckten Handlungs- und Erzählzusammenhänge, in denen die typischerweise isolierten – weil dissoziierten – Phänomene des posttraumatischen Schuldgefühls stehen, kann durch einen solchermaßen deskriptiven Zugang bestenfalls vorbereitet und nicht auch textanalytisch eingelöst werden.

Dies gilt analog auch für eine andere Form der emotionalen Reaktion auf missbräuchliche Eltern-Kind-Interaktionen, die in einer kulturgeschichtlichen Perspektive noch unverdächtiger erscheinen mag und interpretatorisch verfänglicher ist: die Melancholie, jenes bittersüße Mischgefühl, bei dem wir Literatur- und Kunstwissenschaftler/innen stets in Versuchung geraten, es als Ausweis des Poetischen an und für sich zu nehmen, es sodann philosophisch zu besetzen bzw. auch persönlich wertzuschätzen – und es ansonsten keinen weiteren analytischen Fragen auszusetzen (HW 2002a). Umso erhellender ist es, das weithin konsolidierte psychologische Wissen darüber heranzuziehen, dass die Affekt- und Handlungsdispositionen der Melancholie bzw. der latenten und mehr oder weniger milden Depression es gerade nicht vermögen, die erlittenen mentalen Verletzungen wirksam zu bearbeiten und nachhaltig zu lindern, wie dies in Affektlagen der Trauer und des bewusst trauernden und entsprechend präzise vergegenwärtigenden Erinnerns der Verletzung durchaus erfolgen kann (Hirsch 2004, 34ff.). Melancholie – auch dort, wo sie philosophisch gedankenschwer und künstlerisch tätig sein mag – arbeitet tendenziell einer bloßen Beschwichtigung der Verletzung zu, insbesondere deshalb, weil sie die verinnerlichte beziehungs-dynamische Bindung an die Täterfigur – bzw. an die entsprechenden „mentalen Introjekte“ (Hirsch 2004, 34f.) – sowie den eigenen psychotraumatischen Schuldkomplex nicht zu lösen vermag, sondern in einer bittersüß



ambivalenten Befangenheit letztlich sogar goutiert. Somit bleiben die entwicklungsabträglichen und mitunter schlichtweg destruktiven Mechanismen der Traumakompensation intakt (Fischer/Riedesser 351, 276), wobei dann auch die wiederholungszwanghafte Anfälligkeit dafür, sich neuerlich in Kontexte der Verletzung zu begeben, unfehlbar fortbesteht.

Eine solche Wahrung der traumatischen mentalen Introjekte und traumakompensatorischen Mechanismen hat in der Regel zur Folge, dass auch die wenig elegischen Schattenseiten der Melancholie, nämlich die narzisstische Aggression, das Ressentiment, der (Selbst-)Hass und insbesondere die Aktivwendung der selbst erfahrenen Verletzung – die mit Sandor Ferenczi als „Introjektion des Aggressors“ zu fassen ist (vgl. Hirsch 2004, Sachsse 2004, 46; Raguse 113ff. Küchenhoff 147ff.) – ungehindert zum Austrag kommen können (Hirsch 2004, 40ff., Warsitz in Mertens / Waldvogel 449ff., HW 2002a). Somit wäre in der Melancholie geradezu eine psychosoziale Relaisstelle zu erkennen, vermittels derer Opfer durch Tat-Wendung des Erlittenen selbst zu Tätern werden und dadurch den unerbittlichen Kreislauf der Regeneration von Verletzung und Gewalt fortsetzen (Hirsch 2004, 40ff., Kernberg et a. 497f.). Entsprechenden Darstellungszusammenhängen wären dann auch bei der Einschätzung der Interaktions- und Wirkungspotentiale eines Textes Rechnung zu tragen.

Mit erotischer oder narzisstischer Kindesmisshandlung in Zusammenhang bringen lassen sich unter Umständen auch frühe Talente und Fähigkeiten junger Personen. Gerade im Bereich der interaktiven und empathischen Fähigkeiten haben erstaunliche Begabungen nicht selten eine düstere Vorgeschichte. Und sie fordern ihren Preis, denn sie gehen regelmäßig mit schmerzhaften Entwicklungsdefiziten in anderen Persönlichkeitsbereichen einher – vor allem in den basalen Fähigkeiten, gut für das eigene psycho-affektive Wohlbefinden zu sorgen, Lebenszufriedenheit zu erreichen und ein konstruktives, befriedendes Mitglied der Gesellschaft zu werden, was freilich vielfache Turbulenzen in der Interaktion mit dem Umfeld zur Folge hat und den narrativen Nachvollzug geradezu herausfordert. Das liebreizende Mädchen, das so frappierend gut mit Erwachsenen umgehen kann und so manches bei ihnen zu bewirken vermag, die faszinierende Person, die sich so virtuos in alle möglichen sozialen Kontexte einfügen, sich auf jeden Gesprächspartner einstellen und ihn für sich einzunehmen vermag, oder auch jene/r talentierte Künstler/innen(-Figur), die/der ein so außergewöhnliches künstlerisches Talent aufweist, der arbeitswütige Deichkonstrukteur, der sein Dammwerk ohne Rücksicht auf persönliche und kollektive Kosten durchzusetzen und zu erhalten versucht – sie alle fühlen sich innerlich leer, unecht, unwirklich und angstvoll, und sie tendieren dazu, in (selbst-)destruktiver Weise zu agieren. Umso weniger dürfte man sich ablenken lassen, wenn erotisierte Frühreife und/oder künstlerisches Talent in einem Erzähltext des 19. oder 18. Jahrhunderts in den hohen

Begeisterungstönen der romantisch-liebenden Verschmelzung mit dem Gegenüber – oder mit der ganzen, poetisch gewordenen Welt überhaupt – geäußert werden (HW 2002b).

Ohne den Zugriff auf psychologische Expertisen eher unverstanden bleiben zudem auch die scheinbar völlig zusammenhangslosen somatoformen Folgesymptome, die sich in körperlichen Beschwerden wie Kopfschmerz, Krämpfen, psychogenen Schmerzphänomenen, aber mitunter auch in Schwindelgefühlen und Halluzinationen niederschlagen – und somit Phänomene darstellen, die sich ästhetisch überhöht als Epiphanien einer höheren Inspiration missverstehen lassen. Tatsächlich sind auch sie ursächlich und geschehenslogisch nicht selten auf Missbrauchserfahrungen zurückzuführen. Jedoch werden dergleichen Zusammenhänge erst dann erschließbar, wenn die somatoformen, präsymbolischen Äußerungen in ihrem psychologischen Bezug zu der sie begleitenden Affektdynamik kenntlich gemacht werden können (vgl. Böhme-Bloem). Aus der klinischen Literatur ist bekannt, dass hierbei nicht selten eine manisch-depressive bzw. dissoziative Grundsituation oder die schwer lesbaren Formen der frei flottierenden Angststörung und des Borderline-Agierens wirksam sind. In einem solchen, nicht mehr rein somatoformen Kontext der Affektäußerung dürften dann unfehlbar auch Hinweise auf (noch) nicht erzähl-sprachlich unartikulierte Erlebnisgehalte auffindbar sein, die also in das de facto erzählte Geschehen noch nicht integriert sind, es aber nichtsdestoweniger ursächlich wesentlich mit bedingen.

Die textuellen Hinweise, die es uns erlauben, einen solchen analytischen Dreischritt von einer somatoformen, präsymbolischen Äußerung über die ihr entsprechende Affektdynamik hin zu geschehens- und erlebnislogisch formulierbaren Erfahrungsgehalten zu gehen, und die es uns somit ermöglichen, spezifische Geschehens- und Erlebnisimplikationen der fiktionalen Darstellung zu rekonstruieren, sind im Text häufig nur sehr spärlich gegeben und leicht zu übersehen. Gerade hier also gilt im Besonderen, was für textanalytisch-hermeneutische Unternehmungen generell zu beanspruchen wäre: dass erst der sekundärwissenschaftlich gestützte, methoden-gesicherte analytische Aufweis überhaupt die Möglichkeit eröffnet, dergleichen erzähl- bzw. geschehensimplizite Gehalte zu erfassen – und dadurch vielleicht auch andere Aspekte des Texts in einem neuen Licht erscheinen zu lassen.

Nicht nur jedoch bei den präsymbolisch-somatoformen Äußerungsweisen, sondern auch bei allen Phänomenen des unbewussten Handlungsagierens ist mit einer hohen Komplexität der Rekonstruktionsarbeit zu rechnen. Denn solche weit bedeutungs-entlegenen Formen des Verhaltens einer Person – bzw. einer Figur – treten zunächst nur als proto-symbolische bzw. inszenatorische Gesten in Erscheinung, die entweder unauffällig oder enigmatisch wirken mögen und deren unbewusste psychobiografische Zusammenhänge erst systematisch und interdisziplinäre

gestützt rekonstruiert werden müssen. So z.B. kann in Folge einer beziehungsmissbräuchlichen Frühbiografie eine posttraumatische Affektposition entstanden sein, in der ein unbewusster Drang zur Verletzung des eigenen Körpers wirksam ist (vgl. Sachsse 1989, 1994, Hirsch 1989). Dieser Drang mag aber in einer medialen Darstellung eventuell im Gewand von patriotisch begeisterter Kampfeslust und männlich strotzendem Freundschaftskult oder als ekstatisches Erleben von Natur, Landschaft, körperlicher Bewegung und elementaren Naturkräften zum Ausdruck kommen – wie er auch im wirklichen Leben von wirklichen Personen so empfunden (und diskursiviert) werden mag, selbst dann, wenn er auch Impulse der mehr oder weniger offenen Suizidalität enthält. Oder aber dieser Drang äußert sich in abstrakteren Weisen der persönlichen Selbstschädigung, z.B. in einer unbewussten Tendenz zur mutwilligen Gefährdung der eigenen gesellschaftlichen Stellung und finanziellen Situation oder als Neigung zu zwanghafter Delinquenz, die wiederum in einer durch unbewusste Schuldgefühle bedingten Suche nach Bestrafung motiviert ist.

In anderen posttraumatischen Symptomvarianten mögen sich psychische Grenzverluste einstellen zwischen dem, was eigene Vorstellung und Imagination ist, und dem, was als äußere Lebenswelt an das Selbst herantritt. D.h. die Fähigkeit kann beeinträchtigt sein, den Unterschied zu bestimmen zwischen dem, was man selbst erlebt und möchte, und dem, was andere möchten und induzieren (HW 2004a). Auch diese Phänomene des Grenzverlusts mögen durch die spezifische Formgestalt der fiktionalen Darstellung in etwaige zeitgenössische Diskurskontexte des ästhetischen Enthusiasmus eingebettet sein und somit beispielsweise als Erlebnisse der kongenialen Verschmelzungen mit verehrten Bezugsfiguren oder als kunstreligiöse unio-mystica mit den Gegenständen der persönlichen Kontemplation erscheinen (HW 2002b).

Zur Komplexität und zum Formwandel von psychotraumatologisch verstandenen „Kindsbraut“-Phänomenen kommt schließlich hinzu, dass Missbrauchsgeschehen in seinen psychotraumatischen Wirkungen auch über die Generationengrenzen hinweg von den Opfern auf deren eigene Kinder übertragen werden kann – und zwar auch ganz abgesehen von den nicht seltenen Fällen, in denen die Opfer die erlittene Missbrauchserfahrung direkt gegenüber den eigenen Kindern ausagieren und somit die/der Missbrauchte selbst zum Missbrauchenden wird (Kernberg et al. 547). Die so genannte ‚transgenerationale Weitergabe‘ von psychotraumatischen Belastungen erfolgt auf den Wegen der unbewussten Übertragung im paralinguistischen sowie beziehungs- und gruppodynamischen Handlungsbereich von Familieninteraktion. Dort hinterlässt sie bei den Kindern eine ganz eigene Sorte von psychischen und biografischen Belastungen, die freilich ebenfalls zur literarischen Darstellung bzw. zur literarischen Austragung kommen können und als solche zu rekonstruieren sind (HW 2009 Hirsch 2004, 60ff.).

Zweifelloos ist nachgerade erstaunlich, was ein „Kindsbraut“-Motiv an Beobachtungen und textanalytischen Schlussfolgerungen nach sich ziehen kann, wenn man es in seinen umfassenderen erzähl- und handlungsanalytischen Zusammenhängen aufsucht und dabei die Ambition hat, es auf der Höhe des zeitgenössischen psychologischen Wissens zu verstehen und als ästhetischen und mentalen Bearbeitungsversuch von lebensweltlicher Erfahrung nachvollziehbar zu machen.

Bemerkenswerterweise wird man bei dieser Herangehensweise immer wieder auch an Wegstellen des textanalytischen Arbeitens gelangen, an denen ein sozusagen „kindsbrautliches“ *Interaktionsphänomen* aufweisbar ist, aber gar keine „Kindsbraut“-Figur im engeren, vor-differenziellen Sinn mehr zu verzeichnen ist – also kein „Kind“/Mädchen auftritt, das als „Braut“ erscheint/ begehrt wird –, während jedoch gleichzeitig im Text nichtsdestoweniger eine Missbrauchsthematik aus der Kinderzeit der Figur angezeigt ist. So mag z.B. angesichts einer Künstlerfigur eher die Faszination des künstlerischen Talents und nicht so sehr deren erotisch begehrenswertes Wesen zum Thema werden. Oder es kommen nur die somatoformen und stark verzerrten Folgewirkungen von pädophilen Übergriffen/ Beziehungen zur Darstellung, und zwar in einer Weise, die Attribute von „Kindsbrautlichkeit“ im Sinne unseres provisorischen Suchbegriffs vermissen lässt.

Ein begriffliches Paradoxon wie das des „kindsbrautlichen“ Phänomens ohne „Kindsbraut“-Motiv würde freilich unsere epistemologische Eingangsfrage neuerlich zuspitzen, die sich auf das methodische Selbst- und Gegenstandsverständnis von Literaturwissenschaft richtete – und direkten Einfluss auf die Sehschärfe unseres textanalytischen Verfahrens hat. Denn an diesen Wegstellen scheint jeweils ein Moment der wissenschaftlichen Ziel- und Prioritätensetzung und eine Gelegenheit der methodologischen Weichenstellung gekommen zu sein: Wollen wir in erster Linie bildlich definierte Motive erkennen, ordnen und deskriptiv-historisch rubrizieren? Oder wollen wir anhand der zunächst mit behelfsmäßigen Suchbegriffen bezeichneten Motive und Textphänomene in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit einschlägigen Sekundärwissenschaften dahin gelangen, leistungsfähige Beobachtungskriterien und Erklärungs-begriffe sowie weiterführende Fragestellungen zu erarbeiten, die es uns erlauben, zu Aufschlüssen sowohl über die thematisierten phänomenalen Sachverhalte von menschlichem Handeln und Erleben als auch über deren fiktionale Darstellung und ästhetische Nutzung zu erzielen? In diesem Falle wäre es gänzlich unproblematisch – ja, es müsste beinahe sogar erwartet werden, dass sich unser Suchbegriff, die „Kindsbraut“, zugunsten der erarbeiteten Struktur- und Erklärungs-begriffe über missbräuchliche Interaktionsformen selbst aufhebt. Diese methodologische Herangehensweise würde jedenfalls unangefochten beanspruchen können, „vorrangig über ihren unmittelbaren gesellschaftlichen Nutzen“ definiert zu sein. Schon deshalb wird eine interdisziplinäre Kultur- und

Sozialgeschichte der menschlichen Gewalt und der psychosozialen Gewaltbearbeitung im ästhetischen Prozess auf die entsprechenden gegenstandslogischen und methodologischen Erweiterungsmöglichkeiten nicht verzichten wollen.

- Böhme-Bloem, Christel (2002). „Der Mensch ist, was er isst.“ Ess-Störung als Ausdruck gestörter Identität und mangelnder Symbolbildung. In: Mathias Hirsch (Hg.). Der eigene Körper als Symbol? Der Körper in der Psychoanalyse von heute (S. 93-114). Gießen: Psychosozial.
- Erhart, Walter (Hg.) (2004): Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung. Stuttgart: Metzler.Fischer, G. und P. Riedesser (1998). Lehrbuch der Psychotraumatologie. München (Ernst Reinhardt).
- Fricke, Hannes (2004). Das hört nicht auf. Trauma, Literatur und Empathie. Göttingen (Wallstein-Verlag).
- Fischer, Gottfried und Peter Riedesser. Lehrbuch der Psychotraumatologie, München: Ernst Reinhardt 1998.Geißler, Peter (Hg.) (2002). Psychoanalyse und Körper. Überlegungen zum gegenwärtigen Stand analytischer Körperpsychotherapie. Psychoanalyse und Körper 1, 37-84.
- Hirsch, Mathias (2000). Schuld, Schuldgefühl. In: W. Mertens und B. Waldvogel (Hg.). Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Stuttgart (Schattauer).
- Hirsch, M. (2004). Psychoanalytische Traumatologie – Das Trauma in der Familie. Psychoanalytische Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen. Stuttgart (Schattauer).
- Hirsch, M. (1995). Fremdkörper im Selbst – Introjektion von Verlust und traumatischer Gewalt. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 35, 123-151.
- Hirsch, M. (1997). Schuld und Schuldgefühl. Psychoanalyse von Trauma und Introjekt. Göttingen (Vandenhoeck).
- Hirsch, M. (2005). Über Vampirismus. In: Psyche 2. 127-144.
- Jesch, Tatjana & Malte Stein (2007). Mise en perspective et focalisation: deux concepts - un aspect? Tentative d'une différenciation des concepts. in: John Pier (éd.). Théorie du récit. L'apport de la recherche allemande. Presses Universitaires du Septentrion, 2007, S. 245-264. Englisch: Perspectivization and Focalization: Two Concepts - One Meaning? An Attempt at Conceptual Differentiation. In: Peter Hühn, Wolf Schmid, Jörg Schönert: Point of View, Perspective and Focalization. Modeling Mediation in Narrative. Narratologia Bd. 17. Berlin 2009, S. 59-77.

- Jesch, Tatjana, Malte Stein & Rainer Richter (2006). Patientenerzählungen wie Literatur verstehen. Vom Nutzen der Narratologie für die psychodiagnostische Hermeneutik. In Vera Luif, Gisela Thoma & Brigitte Boothe (Hrsg.), Beschreiben - Erschliessen - Erläutern. Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft (S. 39-65). Lengerich: Pabst.
- Kernberg, Otto. F., Briger Dulz und Ulrich Sachsse (2000) (Hg.). Handbuch der Borderline-Störungen. Stuttgart (Schattauer).
- Küchenhoff, Joachim (Hg.) (1999): Die Fähigkeit zur Selbstfürsorge - die seelischen Voraussetzungen. In: ders. Selbstzerstörung und Selbstfürsorge. S. 147-164.
- Leuzinger-Bohleber, Marianne (2003). Transgenerative Weitergabe von Traumatisierungen. Einige Beobachtungen aus einer repräsentativen Katamnese studie. In: M. Leuzinger-Bohleber und R. Zwiebel (Hg.). Trauma, Beziehung und soziale Realität. Tübingen (Diskord). 107-135.
- Mahler-Bungers, A. (2000). „Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.“ Zur Literatur des Holocaust. In: W. Mauser und C. Pietzcker (Hg.) (2000). Trauma. Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse 19. Würzburg (Königshausen & Neumann). 24-54.
- Mertens, Wolfgang und Bruno Waldvogel (2000) (Hg.). Handbuch der psychoanalytischen Grundbegriffe. Stuttgart (Kohlhammer).
- Neukom, M. (2005). Die Rhetorik des Traumas in Erzählungen. Mit der exemplarischen Analyse einer literarischen Eröffnungssituation. In: Psychotherapie und Sozialwissenschaft 1. 75-109.
- Raguse, Hartmut (1999). Süße Vernichtung - Selbstzerstörung als Selbstvernichtung. In: Küchenhoff, Joachim (Hg.): Selbstzerstörung und Selbstfürsorge. Gießen: Psychosozial.
- Sachsse, Ulrich (2004). Täter-Introjekte und Opfer-Introjekte: Fremdkörper im Selbst. In: der. Traumazentrierte Psychotherapie. Theorie, Klinik und Praxis. Stuttgart: Schattauer. S. 216-227.
- Sachsse, Ulrich (1994). Selbstverletzendes Verhalten. Psychodynamik - Psychotherapie. Göttingen, Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sachsse, Ulrich (1989/ 2000). „Blut tut gut". Genese, Psychodynamik und Psychotherapie offener Selbstbeschädigungen der Haut. In: Mathias Hirsch (Hg). Der eigene Körper als Objekt. Zur Psychodynamik selbstdestruktiven Körperagierens. Berlin, Springer, .S. 94-117.
- Seel, Martin (2004): Weltverstrickt. Das Verstehen verstehen. Über den Sinn der Geisteswissenschaften“, in: Die Zeit Nr. 18, 22.04.04, S. 48.
- Stein, Malte (2006). „Sein Geliebtestes zu töten“. Literaturpsychologische Studien zum Geschlechter- und Generationenkonflikt im erzählerischen Werk Theodor Storms. Erich Schmidt Verlag, Berlin

- Weirnböck, Harald (2001). Psychotraumatologie. Über ein neues Paradigma für Psychotherapie und Kulturwissenschaften. In: <http://www.literaturkritik.de/txt/2001-10/2001-10-0102.html>.
- \_\_\_\_\_ (2002a). Die verklärte Melancholie der (post-)modernen Intellektualität. Ein Votum für Beziehungs-/Gruppenanalyse und Psychotraumatologie in den Geisteswissenschaften. In: Psychosozial 25, S. 123-139.
- \_\_\_\_\_ (2002b). „Ha! geht / Nun immerhin zu Grund, ihr Nahmenlosen! / Sterbt langsamen Tods [...] es stehet dürr / Das Land“. Zu Phänomenen der Gewalt und beziehungs-dynamischen Traumatik in Hölderlins ‚Empedokles‘. In: Hölderlin-Jahrbuch (2001/2002d), S. 293-229.
- \_\_\_\_\_ (2004a). „[...] dazu passend: Rotwein mit Eierkognak zur Hälfte in einem bauchigen Glas“. Borderline literarische Interaktion und Gewalt am Beispiel von Ernst Jüngers Kriegsschriften. In: Ernst Jünger: Politik – Mythos – Kunst. Hg. von Lutz Hagedstedt. München: De Gruyter. S. 431-445.
- \_\_\_\_\_ (2004b). Psycho-Trauma, Media-Narration and the Literary Public. With Some Observations About the (In-)Capacity to Become Interdisciplinary. In: Jan-Christoph Meister, Tom Kindt (Hg.). Narratology Beyond Literary Criticism. Tagungsband der DFG-Forschergruppe der Universität Hamburg. Berlin (De Gruyter). 239-264.
- \_\_\_\_\_ (2006b). Auf dem steinigen Weg zur Einlösung eines lange währenden literaturwissenschaftlichen Desiderats: Empirisch-klinisch gestützte Forschung über Literatur und Psychotrauma. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 7(2). Art. 25. (März 2006a). 88 Absätze (45 Seiten). <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-06/06-2-25-d.htm>
- \_\_\_\_\_ (2006c). Der Mensch – ein Homo Narrator. Von der Notwendigkeit und Schwierigkeit, die psychologische Narratologie als Grundlagenwissenschaft in eine handlungstheoretische Sozial- und Kulturforschung einzubeziehen. Besprechungssay. In: [www.literaturkritik.de](http://www.literaturkritik.de), Schwerpunkt: Erzählen. (April 2006e). 58 Absätze (17 Seiten). [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=9365&ausgabe=200604](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9365&ausgabe=200604)
- \_\_\_\_\_ (2006d). Psychologische Literaturwissenschaft im inneren Exil. Besprechungssay. In: Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse/ Freiburger literaturpsychologische Gespräche 25. Würzburg: Königshausen&Neumann (2006g). S. 290-304.
- \_\_\_\_\_ (2007a). Geisteswissenschaften und Psychologie, zwei mögliche akademische Partner? Plädoyer für eine methodische Erforschung des geisteswissenschaftlichen Selbstverständnisses. In: Journal für Psychologie. Jg. 15/ 3 <http://www.journal-fuer-psychologie.de/jfp-3-2007.html>

- \_\_\_\_\_ (2007b). „Das Trauma muss dem Gedächtnis unverfügbar bleiben“ – Trauma-Ontologie und anderer Miss-/Brauch von Traumakzepten in geisteswissenschaftlichen Diskursen. In: *Mittelweg36*, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung. S. 2-64.
- \_\_\_\_\_ (2008a). „The trauma has to remain inaccessible“ – Trauma-ontology and other (ab-)uses of trauma concepts in post-structural and conventional philological discourses. In: [http://www.eurozine.com/articles/article\\_2008-03-19-weirnöck-en.html](http://www.eurozine.com/articles/article_2008-03-19-weirnöck-en.html). 95 Seiten
- \_\_\_\_\_ (2008b). Mila – eine Fallrekonstruktion der qualitativ-psychologischen Literatur- und Medien-Interaktionsforschung (LIR). In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*. S. 113-146
- \_\_\_\_\_ (2009a). Towards a New Interdisciplinarity: Integrating Psychological and Humanities Approaches to Narrative. In: Sandra Heinen & Roy Sommer (Hg.). *Narratology in the Age of Interdisciplinary Narrative Research*. Berlin: De Gruyter. Im Druck, vgl. [www.weirnöck.net](http://www.weirnöck.net).
- \_\_\_\_\_ (2009b). Qualitativ-empirische psychologische Literatur- und Medien-Interaktionsforschung (LIR). Ein Design für integrale Text- und Personenforschung – und Überlegungen zu dessen wissenschaftsstrategischen Implikationen. Eingereicht: *Textwelten – Lebenswelten* (2009). Hg. von Phillip Stoellger. Kompetenzzentrum für Hermeneutik der Universität Zürich.
- \_\_\_\_\_ (2009b-1). Langversion von 1009b auf [www.weirnöck.net](http://www.weirnöck.net).
- \_\_\_\_\_ (2009c). Working title: The (In-)Ability of the Humanities to Work in Empirical, Interaction-Theoretical, and Interdisciplinary Contexts. Part 4 of 2008a, b. In: <http://www.eurozine.com> (2009n), vgl. [www.weirnöck.net](http://www.weirnöck.net).
- \_\_\_\_\_ (2009d) „Wie das Leben in der Wüste“ – Transgenerational vermittelte Kriegs-/Beziehungstraumata in der Literatur der zweiten Generation bei Haruki Murakamis Roman „Gefährliche Geliebte“. In: *Psyche* (2009h), S. 475-502, vgl. [www.weirnöck.net](http://www.weirnöck.net).